Der Courier

Organ der Deutsch-Canadier
Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."

E. E. Eymann,
Geschäftsführer und Chefredakteur.

Redaktion, Expedition und Druckerei:
1835—1837 Halifax Straße, Regina, Sask.
In der Nähe des Marktplatzes.
P. O. Box 505 — Telephon 3391

„Der Courier"

Die große Mittwoch-Ausgabe von 16 oder 20 Seiten kostet bei Vorausbezahlung $2.00 pro Jahr.

Neue Ratenkarte gibt volle Information.

Besondere Raten für „Kleine Anzeigen", wie: Auktionen, Farmverkäufe, Stellen- und Heiratsgesuche, Verlangt, Verloren, Gefunden, Entlaufen, Zugelaufen, Verpachten, usw., sowie kurzgefaßte Geschäftsadressen, gegen Vorausbezahlung
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig ... 50 Cts.
Für jede zweite Insertion ..... 25 Cts.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig ... 75 Cts.
Für jede zweite Insertion ..... 50 Cts.
Für jede weitere Anzeige dieselben Beträge.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedlungen werden jederzeit gern aufgenommen.

Die Leser werden gebeten, Adressenänderungen sofort mitzuteilen und dabei die alte und die neue Adresse anzugeben; ebenso bittet die Expedition um sofortige Benachrichtigung, falls eine Zeitung einmal ausbleibt oder verspätet eintrifft.

Berichte und Mitteilungen für die Schriftleitung sowie Anzeigen und Aenderungen stehender Anzeigen müssen spätestens Sonnabend Abend eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Landsleute!

Der Herbst rückt immer weiter vor. Die Monate November und Dezember sind diejenigen, in denen wir in jedem Jahre den größten Teil unserer Abonnementsgelder erhalten.

Wenn Sie, lieber Landsmann und Farmer, Ihre jährlichen Rechnungen bezahlen, so vergessen Sie, bitte nicht, Ihren treuen Hausfreund, den „Courier".

Das Jahresabonnement für 1918 beträgt $2.00 Jeder, der uns das Bestellgeld für das kommende Jahr schon jetzt einsendet, erweist uns damit eine ganz besondere Gefälligkeit, für die wir unseren Freunden und Lesern sehr dankbar sein werden.

Senden Sie, um Porto zu sparen, gleichzeitig mit der Abonnementsrechnung für den „Courier" ($2.00), auch 35 Cents für die 1918-Ausgabe unseres „Deutsch-Canadischen Hausfreundes" (Kalender 25 Cents, Porto 10 Cts.)

Soeben ist der Hausfreund-Kalender erschienen.

Wer jetzt seine Zeitung für 1918 sofort bestellt und bezahlt, hilft seiner deutschen Zeitung doppelt! — Wir bitten unsere Landsleute herzlich und dringend, dies zu berücksichtigen. Benützen Sie den Bestellzettel auf Seite 3 dieser Ausgabe.

Noch einige Erklärungen über Ankauf von Bondscheinen der Provinzial-Regierung.

In letzter Zeit sandten eine ganze Anzahl von Landsleuten aus verschiedenen Teilen der Provinz Saskatchewan, ja sogar aus dem nördlichen Alberta und aus Winnipeg beträchtliche Geldsummen an den Schriftleiter des „Courier", Herrn C. E. Eymann ein, um dafür Bondscheine der Provinzialregierung zu kaufen. Nebenstehender Artikel gibt ausführliche Auskunft über den Zweck dieser Regierungsbonds, etc.

Auf verschiedene Anfragen sei jedoch hier noch kurz folgendes mitgeteilt. Jeder, der solche Bondscheine kaufen will, benütze die Vermittelung seiner deutschen Zeitung und erledige das Geschäft in deutscher Sprache mit dem Schriftleiter unseres Blattes. Man sende Geld nicht per „Money-Order", besonders wenn es sich um größere Beträge handelt, da der Sender sonst zu hohe Gebühren für Ueberweisung des Geldes an die Post zu zahlen hat, wenn er die Summe einzahlt.

Am besten sendet man Geld durch die Bank. Wer ein Bankkonto hat, schreibe einfach einen Scheck aus. Wer kein Bankkonto hat, zahle die Summe, für die er Bonds kaufen will, bei der Bank ein und lasse sich einen sogenannten „bank draft" für den **vollen Wert der eingezahlten Summe geben. Niemand hat irgend welche Gebühren an die Bank zu zahlen.** Für Schecks, die von der Regierung eingelöst werden, bedarf es keiner Wechselgebühren (exchange.)

„Cheques" u. auch „drafts" schreibt man am besten direkt auf den Namen des Provinzialschatzmeisters (Provincial Treasurer) aus. Dann sende man den Scheck oder die Bankanweisung zusammen mit dem ausgefüllten Applikationsformular, das der Leser auf dieser Seite findet, an:

C. E. Eymann,
c./o. „Courier",
1835 Halifax St., Regina, Sask.

ein. Daraufhin erhält der Einsender umgehend eine von Herrn Eymann unterschriebene Quittung, der dann in einigen Wochen die ausgefertigten Staatswertpapiere (Regierungs-bonds) folgen, die dem Käufer direkt von der Regierungsabteilung des Provinzialschatzmeisters aus zugesandt werden.

Jeder Käufer von Regierungsbonds erhält jedoch Zinsen schon von dem Tage an gezahlt, an dem sein Geld hier in Regina beim „Courier" eintrifft und ihm Herr Eymann als Agent des Provinzialschatzmeisters die erste Quittung ausstellt.

Man merke sich also folgende zwei Punkte, die wichtig sind: 1. **Uebersendung von Geld auf oben beschriebenem Wege durch eine Bank verursacht dem Sender und Käufer von Bonds keinerlei Kosten; 2. Zinsen werden schon von dem Tage an gezahlt, an dem der Brief eines Käufers mit dem Geldbetrage hier bei uns eintrifft.**

The Aim of the Foreign Language Newspaper of Canada:

To help preserve the ideals and sacred traditions of this, our adopted country, the Dominion of Canada: To revere its laws and inspire others to respect and obey them: To strive unceasingly to quicken the public's sense of civic duty: In all ways to aid in making this country greater and better.

Männermangel.

Gegenüber dem gefahrdrohenden Frauenüberschuß, der nach dem Krieg eintreten wird, empfiehlt der Rassenhygieniker Dr. Bärtling unter anderem Erleichterung der Heiraten und wiederholt auch hier wieder seine oft erhobene Forderung, daß die Männer möglichst früh heiraten sollen. Er wünscht ferner, daß Vorsorge getroffen werde, den Geburtenüberschuß an Knaben in Zukunft zu erhalten und zu einem Ueberschuß erwachsener Männer zu wandeln. Man hat sich bisher vergeblich bemüht, der Hauptsache des stärkeren Absterbens des männlichen Geschlechts auf die Spur zu kommen. Die Kindersterblichkeit der Knaben gegenüber den Mädchen ist besonders groß im ersten Lebensjahr. Der Knabenüberschuß beträgt bei den Lebendgeborenen noch 5.1 Prozent, der einjährigen aber nur noch 1.5 Prozent. Prinzing hat festgestellt, daß bei den Geburten jugendlicher Mütter die Mehrgefährdung der Knaben größer ist, als bei den älteren Gebärenden. Wenn aber das Heiratsalter der Frau heraufgesetzt würde, würde die Mehrgefährdung zu junger Mütter in Fortfall kommen. Diese Maßnahme aber hätte nicht nur besondere Vorteile für die Erhaltung des männlichen Geburtenüberschusses, sondern würde gleichzeitig auch die Vermehrung der Knabengeburten fördern. Denn ein höheres Alter der Mutter hat einen höheren Knabenüberschuß zur Folge. Der Ueberschuß der Knabengeburten ist am höchsten, wenn die Mutter ein bis zehn Jahre älter ist als der Vater.— Vom fünfzehnten Jahre ab beginnt die größere Sterblichkeit des männlichen Geschlechtes. Im Alter von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren ist das männliche Geschlecht am meisten gefährdet. Um dieser erhöhten Sterblichkeit der Männer zu begegnen, ist eine wirksame Hygiene des Jünglings- und des ersten Mannesalters nötig. Im Jünglingsalter bedarf der Organismus der Schonung, vor allem einer Entlastung des Geistes in der Schule, die heute vielfach die Widerstandskraft für das spätere Leben herabsetzt. Die außerordentlich hohe Sterblichkeit der Männer zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Jahren verlangt eine Aufbesserung der männlichen Sexualhygiene. Es ist die unwissende Jugend, die unschuldig vernichtet wird. Heute, wo der Männermangel eine rassenhygienische Gefahr für Europa zu werden droht, ist es Pflicht der reifen, erfahrenen Männer und Frauen, die Jugend zu schützen vor dem Tod in der Blüte der Jahre. Der beste Schutz der Lebenskraft und Gesundheit des jungen Mannes ist aber die frühe Heirat.

Die russische Volksseele und die russische Landschaft.

Schwermut der Russen wird begreiflich, wenn man die Physiognomie ihrer Dörfer studiert.

Man kann ein Volk am besten verstehen, wenn man die Umgebung kennt, in der es lebt. In der russischen Landschaft, in der Physiognomie ihrer Dörfer und Städte ist die russische Volksseele ganz ausgeprägt. Hier weht eine ganz andere Atmosphäre, gibt es Einsamkeiten, die bedrückender sind als anderswo, lange Strecken, die Sandwüsten gleichen, und Oasen, deren Schönheit karg ist und voll einer trostlosen Schwermut.

Schon das Betreten der russischen Grenze hat etwas Beklemmendes. Der Fremde wird hier auch in Friedenszeiten als Feind behandelt. Lange und unter barschen Bemerkungen werden Pässe oder Passierscheine geprüft, die Koffer durchwühlt, die Kleider bis zur letzten Rocktasche und Falte durchsucht. So verstreichen lange Minuten, oft Viertelstunden voll peinlicher Verhandlungen und bangen Wartens. Es sind asiatische Gestalten, die einem hier entgegentreten, Söhne ferner Lande, Kosaken, deren Wildheit oft mit einer gewissen Gutmütigkeit in seltsamen Kontrast gemischt ist. Man hört zum erstenmal die russische Sprache, die rauh oder weich klingen kann, ein Ton wie aus einer Wildnis oder voll Zärtlichkeit.

Es gibt große und kleine russische Grenzen, solche an Bahnstrecken und andere auf Landstraßen, durch doppelte Schlagbäume markiert, durch eine winzige neutrale Zone voneinander geschieden. Es sind kleine arme Händler, die mit ihren Waren hier ihren Weg nehmen, Auswanderer und Flüchtlinge, die sich durch einen Rubel oder schon durch Kopeken die Passage frei machen. Das Zollhaus und einige Biwakhäuschen sind hier die letzten Ausläufer fremden Gebietes. „Stoy!" stehen bleiben das ist der erste Aufruf, den der Ankommende vernimmt. Es ist ein Kosak, von dem man angehalten wird, ein rauher Gesell, arm und auf den Backfisch angewiesen. Man ist in Rußland.

Die russischen Bahnhöfe, die Wagsals, sind zumeist plumpe Rohbauten, deren Ziegelfarbe sie schon aus weiter Entfernung bemerkbar macht. Luxuriös in all der Nüchternheit sind hier die Wartesäle und Restaurants erster Klasse. Der russische Reisende ist verwöhnt, aber er findet auch hier die erlesensten Delikatessen. Auch hier dampft der Tee, das russische Nationalgetränk, in besonderer Schmackhaftigkeit serviert. Elend und Reichtum begegnen sich hier. Der russische Jude ist der typische Ahasver, den die Not, die Angst, in der er sich stets befindet, auf die Wanderung gehen läßt. Zumeist sind es Menschen mit sogenannter Luftexistenz. Leute ohne bestimmten Beruf, die ihre russische Heimat verlassen und nach Amerika oder Palästina sich begeben. Man sieht ehrwürdige Gestalten unter ihnen, Gelehrte mit blassen Gesichtern, viele andere aber auch, die mitten unter Sack und Pack sich einer dumpfen Verzweiflung hingeben. Zu diesen kontrastieren die Reisenden aus der Creme der russischen Gesellschaft, adlige Gutsbesitzer, die luxuriöses Pelzwerk tragen und den Rubel reichlich rollen lassen, mondäne Russinnen und galante Offiziere, die sich in die nächste österreichische Stadt, in die Kurorte oder an die Riviera und nach Paris begeben. Der vornehme Russe beherrscht die französische Sprache so gut wie seine eigene, nicht selten auch die deutsche.

Trotzdem ist man mitten in Halbasien, wie man nur das erste russische Städtchen verläßt. In grauer Monotonie breitet sich die Steppe vor dem Blick aus, lange Strecken, auf denen nur in weiten Entfernungen ein Dorf sichtbar wird. Das ist das Land der Ziehbrunnen und verkrüppelten Weiden. Hie und da ein Weiher oder ein Sumpf, selten eine hügelige Formation. Mitten unter einem ganzen Rudel von Pferden, die zumeist klein sind und unentwickelt aussehen, sieht man einen russischen Bauern oder ein Bauernweib langsam reitend von der Weide oder Feldarbeit heimkehren. Zuweilen erklingt ein Lied, eines jener russischen Volkslieder, die in Wort und Melodie so schwermütig sind und ganz in diese Einsamkeit passen. Die russischen Dörfer sind Wohnstätten von Hungernden. Ganz elend und halb eingesunken die Hütten mit ihren geschwärzten Strohdächern. Nicht viel besser sehen die Kirchen aus, die oft nur Holzbauten sind. Schweigen herrscht in diesen Dorfgassen. Hie und da sieht man einen Popen, den einzigen schreib- und lesekundigen Menschen innerhalb der Gemeinde, oder halbnackte, vor den Türen hockende Kinder. In ihrer freien Zeit weilen Männer und Frauen in der schmutzigen Dorfschenke. Kein Laut, kein Wissen aus der großen Welt dringt zu diesen Menschen in ihrem dumpfen Hinvegetieren. Die größte Arbeitslast trägt hier die Frau. Sie ist eine Sklavin, die von dem Mann, oft auch von den eigenen Kindern mißhandelt wird.

Eine Wagenfahrt durch russisches Gelände gehört zu den mühseligsten und unangenehmsten Dingen. Der Schreiber dieser Zeilen hat in Podolien nur selten eine richtige Landstraße entdecken können. Man fährt einen schmalen Feldweg entlang oder durch Sand und aufgeweichten Boden, und der schwerfällig fortkommende Wagen neigt sich bald zu der einen, bald zu der anderen Seite. Stets müssen drei Pferde vorgespannt werden, deren umgehängte Glöckchen ein monotones Lied in dieser Einsamkeit singen. Man spürt, wenn der Herbst beginnt, auch tagsüber die rauhe, durchdringende Luft der sarmatischen Ebene. Der Winter bricht hier schon früher ein als anderswo mit rauhen Frösten und Schnee, der unaufhörlich fällt und all diese Dörfer und Flecken zu verschütten droht. Das ist die Zeit der russischen Hungersnot, wo Wölfe in ganzen Rudeln auf allen Wegen lauern und in die Ställe eindringen.

Die russischen Städtchen liegen von den Bahnhöfen weit entfernt. Man kehrt am Wege in einen der armseligen jüdischen Gasthöfe mit wackeligem Mobiliar, erblindeten Spiegeln und schlechter Bedienung ein und fühlt sich in einer ungeheuren Entfernung von jeglicher Kultur. Um so günstiger ist der Eindruck, den man im Städtchen empfängt. Das ist das kleine Städtchen Proskurow mit seinen unebenen Gassen, nur zum Teil schmucken Häuschen mit großen Gärten, den düster dreinschauenden Kirchen, den stets gut besuchten Teehäusern, wo die Gäste in der heißen Zeit mit abgelegten Röcken dasitzen. In den Handlungen ist ein Mischmasch von Waren aufgestapelt, darunter allerlei Köstlichkeiten. Eine weit ausgedehnte Gastfreundschaft gehört zu den guten Sitten dieses sonst so wenig anheimelnden Landes. Man sieht und schätzt in diesen einsamen Nestern den Fremden, in dem man den Boten einer besseren Welt sieht. Die Herzen öffnen sich, die tiefe und so oft enttäuschte Freiheitssehnsucht findet ergreifenden Ausdruck.

Sie haben alle etwas Feminines, diese russischen Intellektuellen, eine sich hingebende Herzlichkeit und eine tiefe Schwermut. Diese spricht aus den Augen der Frauen, aus dem vibrierenden Klang ihrer Stimme. Man glaubt sie schon lange zu kennen, wenn man sich ihnen nähert, aus der russischen Dichtung, aus flüchtigen Begegnungen. Es sind Wandernde, eine Rasse von problematischen Naturen. Sie fühlen sich doppelt einsam, wie an einem letzten Punkt der Verzweiflung und in einer Kette schmerzlicher Enttäuschungen. Die russische Seele ist wie die russische Landschaft: schwermütig und von einer verborgenen Schönheit.

Wilsons neue Rede vor dem Kongreß.

Sagt, eher kein Friede, bis preußische Militär-Autokratie besiegt und gestürzt sei.

Präsident Wilson verlangte in seiner kürzlichen Botschaft, die er in einer gemeinsamen Sitzung der beiden Häuser des Kongresses verlas, die sofortige Kriegserklärung an Oesterreich. Was die Türkei und Bulgarien angehe, erklärte der Präsident, daß sie lediglich Werkzeuge Deutschlands seien und eine Kriegserklärung an sie zur Zeit nicht nötig sei.

In seiner Botschaft sprach sich der Präsident von neuem emphatisch für einen „Frieden, basierend auf Generosität und Gerechtigkeit" aus, nachdem der deutschen Autokratie erst die völlige Vergeblichkeit ihrer Forderung auf Macht oder Führerschaft in der modernen Welt gezeigt worden ist."

Er betonte, daß keinerlei Friedensvorschläge in Betracht gezogen werden könnten, ehe dies Ziel erreicht sei.

Die Botschaft lautet wörtlich wie folgt:

„Meine Herren vom Kongreß!

Acht Monate sind verflossen, seit ich die Ehre hatte, zu Ihnen zu sprechen. Es waren Monate, die für uns mit Ereignissen von ungeheurer und ernster Bedeutung angefüllt waren. Es liegt nicht in meiner Absicht, auf diese Ereignisse näher einzugehen oder ein Facit daraus zu ziehen. Die praktischen Einzelheiten jenes Teiles den wir darin gespielt haben, wird Ihnen in den Berichten des Exekutiv-Departements vorgelegt werden.

Ich werde mich nur mit der gegenwärtigen Aussicht dieser riesigen Affären, mit unseren gegenwärtigen Pflichten und den sofort verfügbaren Mitteln zur Erreichung unserer Ziele, die wir im Auge haben, beschäftigen.

Ich will nicht wieder auf die Kriegsursachen zu sprechen kommen. Die unerträglichen Uebeltaten, die gegen uns von den bösen Herren Deutschlands verübt und geplant wurden, sind längst jedem wahren Amerikaner ins Auge springend und anrüchig gewesen, um hier nochmals wiederholt zu werden. Ich werde Sie ersuchen, nochmals unsere Ziele und die Maßnahmen, wie wir dieselben zu erreichen suchen, genau und ernstlich zu erwägen. Und unsere Handlungen müssen als endgültig betrachtet werden. Unser Ziel ist natürlich den Krieg zu gewinnen; und wir werden nicht ermüden oder davon abweichen, bis der Krieg gewonnen ist. Es ist aber der Mühe wert, sich die Frage vorzulegen und zu beantworten: Wann werden wir den Krieg als gewonnen betrachten?

Von einem Gesichtspunkte aus ist es unnötig, sich über diese fundamentale Angelegenheit des weiteren zu verbreiten. Ich bezweifle keineswegs, daß das amerikanische Volk weiß, um was es sich in diesem Kriege handelt und welcher Art das Resultat sein muß, um den Zweck zu erreichen. Als eine Nation stehen wir im Geist und in den Absichten, die wir verfolgen, vereint da. Ich schenke denjenigen, die mir etwas anderes sagen, nur wenig Beachtung. Ich vernehme die Stimmen der Zwietracht — wer tut es nicht? Ich höre die Stimmen abfälliger Kritik und das Rufen der Schreier, Gedankenloser und Unruhestifter. Auch sehe ich Männer hier und dort, welche sich in ohnmächtiger Disloyalität gegen die ruhige, unbeugsame Kraft der Nation wenden. Ich höre Männer über den Frieden sprechen, die weder die Natur desselben kennen noch den Weg, wie sie einen solchen erhobenen Angesichts und unbeugsamen Geistes erhalten können.

Aber ich weiß, daß keiner derselben im Namen der Nation spricht. Sie berühren auf keine Weise das Ziel der Nation und man kann sie ruhig sich selbst überlassen, um schließlich der Vergessenheit anheimzufallen.

Aber von dem anderen Gesichtspunkte aus glaube ich, daß es nötig ist, hier auf dem Platz der Handlungen deutlich zu erkennen zu geben, was der Krieg bedeutet und welchen Teil wir in der Beilegung der wichtigen Fragen zu nehmen gedenken. Wir sind die Sprecher des amerikanischen Volkes, und dasselbe hat ein Recht zu wissen, ob dessen Ziele auch die unserigen sind. Das Volk wünscht Frieden, indem das Uebel bewältigt werden soll, durch die Niederlage ein für alle Mal jener bösen Mächte welche den Frieden unterbrechen und einen solchen unmöglich machen und es wünscht zu wissen, wie nahe unsere Gedanken zu seinen stehen und welche Handlungen wir zu unternehmen gedenken. Es ist ungeduldig mit jenen, welche Frieden auf irgend einen Kompromiß für unsichen — tief und entschieden ungeduldig — aber es wird auch auf gleiche Weise ungeduldig mit uns sein, wenn wir es denselben nicht klar vor Augen führen, was unsere Ziele sind und was wir durch Erzwingung des Friedens durch Waffengewalt beabsichtigen.

Ich glaube, im Namen des Volkes zu sprechen, wenn ich zwei Punkte hervorhebe: Erstens, daß dieses unerträgliche Ding, von welchem die Herren Deutschlands uns das sichtliche Gesicht gezeigt haben, diese Drohung verbündeter Intrigue und Gewalt, welche wir jetzt so deutlich als die deutsche Macht erkennen als ein Ding ohne Gewissen und Ehre, oder Kapazität für einen Frieden durch Uebereinkommen, germalmt werden muß, und wenn es nicht ganz und gar beendet werden kann, es von einem treuunlöslichen Verbande mit den Nationen ausgeschaltet werden muß. Und zweitens, wenn dieses Ding und seine Gewalt tatsächlich geschlagen ist und die Zeit gekommen ist, daß wir über den Frieden sprechen können — wenn das deutsche Volk gesprochen hat, dessen Wort wir glauben können, und wenn jene Worthalter dessen sind, im Namen des Volkes das allgemeine Urteil der Nationen, was fortan die Basis von Gesetz und ruhigen Lebens, in der Welt sein soll entgegen zu nehmen, — dann werden wir willens und freudig den vollen Friedenspreis, ohne zu feilschen, zahlen.

Wir wissen, was dieser Preis sein wird. Er wird volle, unparteiische Gerechtigkeit sein auf jedem Punkte und jeder Nation gegenüber; die schließliche Abrechnung muß sowohl auf unsere Feinde als auch unsere Freunde von Wirksamkeit sein.

Sie hören mit mir die Stimmen der Menschlichkeit in der Luft. Sie werden mit jedem weiteren Tage mehr hörbar, mehr deutlich, mehr überzeugend, und sie kommen aus den Herzen der Männer von überall. Sie bestehen darauf, daß der Krieg nicht beendet werden soll in rachsüchtiger Handlung irgend welcher Art, daß keine Nation oder kein Volk herausgefordert oder bestraft werden soll, weil die unverantwortlichen Herrscher eines einzigen Landes etwas so abscheuenswertes Unrecht begangen haben. Dieser Gedanke ist in der Formel „keine Annexionen, keine Strafgelder" enthalten.

Gerade weil diese gute Formel das instinktive Urteil von Recht des gewöhnlichen Menschen ausdrückt, haben die Meister deutscher Intrigen in Deutschland in neugierender Weise davon Gebrauch gemacht und das russische Volk irre geleitet — und das Volk irgend eines anderen Landes, das deren Agenten erreichen konnten, damit ein verächtlicher Friede hergestellt werden könne, die der Autokratie die letzte Lektion erteilt ist, und das Volk sein eigenes Schicksal bestimmen kann.

Aber die Tatsache, daß eine gerechte Idee zum Schlechten verwendet wird, ist kein Grund, warum die Idee nicht richtig angewendet werden soll. Sie soll unter die Vormundschaft ihrer wahren Freunde gebracht werden.

Laßt uns noch einmal wiederholen, daß Autokratie überzeugt werden muß, wonach sie außer Stande ist, die Macht und Führerschaft in der modernen Welt zu übernehmen. Man kann kein gerechtes Maß anlegen, so lange solche Mächte, wie die gegenwärtigen Herren in Deutschland, nicht gestürzt und niedergeschlagen werden. So lange dieses nicht geschehen, kann Recht als ein Schiedsrichter und Friedensmacher unter den Nationen nicht bestehen.

Dies ist aber einmal geschehen — und so Gott will, wird es geschehen — werden wir wenigstens die vorgewesene Dinge vollbringen, und dieses ist die Zeit, uns das Versprechen zu geben, dieses tun zu wollen. Wir werden frei sein, Frieden auf der Basis von Edelmut und Gerechtigkeit zu schließen und sogar alle selbstsüchtigen Forderungen des Siegers auszuschließen.

Laßt kein Mißverständnis walten. Unsere Hauptaufgabe ist, den Krieg zu gewinnen, und nichts soll unsere Aufmerksamkeit davon ablenken, bis dieses erreicht ist. Alle Kraft und alle Hilfsquellen, welche wir besitzen, sei es an Mannschaften, Geld oder Material wird aufgeboten werden, dieses Endziel zu erreichen. Denjenigen, welche einen Frieden vorher anstreben, gebe ich den Rat, ihre Anschläge irgend wo anders

(Fortsetzung auf Seite 6.)

Kaufen Sie Bondscheine der Provinzialregierung durch den „Courier"

Die beste Art, Ihr Geld anzulegen! Gute Verzinsung! Absolut sicher! Geld wird seitens der Regierung an Farmer Saskatchewans als erste Hypothek auf Farmland gegeben.

Da wir in letzter Zeit zahlreiche Zuschriften erhielten, in denen wir aufgefordert wurden, nochmals über die Bondscheine, die von der Provinzialregierung Saskatchewans herausgegeben und verkauft werden, nähere Information zu geben, kommen wir diesem Wunsche hiermit nach.

Eine große Anzahl unserer Farmer scheint sich jetzt anzufangen, Weizen nach den Eisenbahnstationen zu fahren und zu verkaufen. Viele haben sich vorgenommen, für den Erlös dieser Ernte, oder doch für einen Teil desselben, Regierungsbondscheine der Provinzialregierung von Saskatchewan zu kaufen.

Aus der großen Zahl dieser Leser kommen jetzt die Briefe, in denen wir ersucht werden, nochmals Näheres über diese Bondscheine im „Courier" zu veröffentlichen.

Viele unserer Ansiedler, die schon seit einer langen Reihe von Jahren in diesem Lande wohnen, wissen aus eigener, bitterer Erfahrung, wie schwer es in den früheren harten Zeiten oft war und noch jetzt ist, Geld zu einem annehmbaren Zinssatz geborgt zu erhalten. Canada und besonders unser Westen war und ist noch immer von den organisierten Geldkapitalisten abhängig. Die Machtbefugnisse der autorisierten Kreditinstitute sind viel zu weitgehend. Wenn jemand Geld übrig hat und dieses als gesparter Kapital auf die Bank legt, so zahlt ihm dieselbe dafür nur 3 Prozent Zinsen. Wenn jedoch jemand Geld braucht und sich deshalb an die Bank wendet, so muß er 8 oder 9 Prozent Zinsen bezahlen, d. h. wenn er das Geld überhaupt bekommt; denn sehr oft schlagen die Banken Darlehensgesuche ab und gewähren auch ein bescheidenes Darlehen nur dann, wenn eine vollkommene Sicherheit vorhanden ist. Aus diesen Angaben geht hervor, daß die Banken unserer Bevölkerung sehr ungerecht behandeln und mit einem unverschämten Profit arbeiten.

Einsichtsvolle Farmer haben deshalb schon seit Jahren die Einrichtung von Spar- und Darlehenskassen erhofft und ersehnt, die etwa den in Deutschland und Oesterreich bekannten Raiffeisenkassen oder den Landschaften entsprechen würden. Da nun unsere Provinz Saskatchewan in ganz ausgesprochener Weise ein Landwirtschaftsstaat ist und infolgedessen auch eine Regierung hat, die stets in erster Linie die Interessen der Farmer wahrnimmt, so erwartete man mit Recht von der Regierung der Provinz, daß sie die notwendigen Schritte tun werde, um der groben Mißwirtschaft und Profitschneiderei der Banken und der Hypotheken- oder Darlehensgesellschaften ein Ende zu machen, soweit die Machtbefugnisse der Provinzialregierung dies erlauben.

Die Regierung der Provinz Saskatchewan brachte denn auch schon vor etwa vier Jahren ein Gesetz zur Annahme, das dem Zwecke dienen sollte, Farmern der Provinz durch Vermittelung der Regierung langfristige Darlehen zu niedrigen Zinsfüßen zu verschaffen. Damals hatte die Regierung die Ansicht, das für Durchführung eines solchen Unternehmens notwendige Geld auf den großen europäischen Geldmärkten zu borgen. Der Ausbruch des Balkankrieges, der allgemeine Geschäftsniedergang im 1912, und schließlich der Ausbruch des großen Weltkrieges im 1914 machten dies jedoch unmöglich.

Während der letzten drei bis vier Jahre haben sich nun die Verhältnisse sehr gründlich geändert. Der Krieg führte einen Umschwung herbei, durch den sich jedes Land mehr oder weniger auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen sah. Durch die hohen Getreidepreise wurden viele unserer westlichen Farmer wohlhabend. Durch die Preissteigerung repräsentieren die in jedem Jahre im Westen erzeugten landwirtschaftlichen Produkte einen sehr viel höheren Wert. Der Reichtum und Wert des Westens stieg auf diese Weise ganz bedeutend.

Jetzt handelt es sich darum, die noch immer unerschlossenen und unbebauten Landflächen in unserer Provinz der Produktion zu erschließen. Farmer, die während der letzten Jahre auf das Land gegangen sind und Verbesserungen vornehmen möchten, um bessere landwirtschaftliche Betriebe einrichten und mehr leisten zu können, brauchen dazu Geld. Die Regierung will ihnen dies Geld zu möglichst niedrigen Zinssätzen leihen. Da nun die Regierung diese Gelder nicht auf den Geldmärkten des Auslandes borgen kann, weil alle dort verfügbaren Gelder zu Kriegszwecken gebraucht werden, wendet sie sich vertrauensvoll an die Bevölkerung unserer Provinz. Die Regierung gibt sogenannte Bonds in Beträgen von $20.00, $100.00, $500.00 und $1,000.00 heraus. **Jeder, der nun etwas bares Geld zur Verfügung hat, das er entweder daheim aufhebt, wo es ihm gar keine Zinsen bringt, oder das er in der Bank liegen hat, wo er nur 3 Prozent Zinsen dafür erhält, sollte solche Regierungsbonds kaufen. Für diese Bonds zahlt die Regierung 5 Prozent Zinsen. Braucht jemand sein Geld wieder zu irgend einer Zeit, so hat er weiter nichts zu tun, als der Regierung drei Monate vorher mitzuteilen, daß er sein Bargeld für die Bonds wiederhaben will, und die Regierung zahlt es ihm nach drei Monaten in dem vollen Betrage mit Zinsen wieder aus. Wir können unseren Lesern nur dringend raten, ihr Geld in diesen Regierungsbonds anzulegen. Die Anlage ist vollkommen sicher, denn die Regierung und die ganze Provinz Saskatchewan bürgt mit ihrem Kredit für diese Bonds. Der Zinssatz ist höher als ihn irgend eine Bank zahlt. Außerdem ist der Zweck ein sehr guter. Jeder, der solche Bonds kauft, trägt damit zur weiteren Entwicklung unserer Provinz bei.**

Der kluge Farmer benützt diese Zeit der hohen Preise für Weizen und alle Farmprodukte, um für die Zukunft zu sparen. Da kann er garnichts besseres tun, als Regierungsbonds zu kaufen. Halbjährlich werden ihm die Zinsen zu 5 Prozent für das angelegte Kapital von der Regierung richtig und pünktlich ausgezahlt, während die Banken für Spareinlagen nur 3 Prozent zahlen.

Diese wie viele andere Vorteile der Regierungsbonds sind hier schon wiederholt hervorgehoben worden.

Zur Bequemlichkeit unserer Freunde hat nun die Regierung dem Geschäftsführer und Schriftleiter des „Courier", Herrn C. E. Eymann eine Agentur für die Entgegennahme von Applikationen für Regierungsbondscheine übertragen.

Sie können jetzt also das ganze Geschäft der Erwerbung von Regierungsbondscheinen in deutscher Sprache erledigen, wenn Sie sich an den Geschäftsführer unserer Zeitung wenden. Senden Sie das Geld sofort mit der Applikation ein oder suchen Sie den „Courier" persönlich auf und besprechen Sie die Sache.

Wer besondere Auskunft wünscht, z. B. wieviel Zinsen er halbjährlich für bestimmte Summen erhalten würde u. s. w., schreibe nur an den „Courier."

☞ Schneiden Sie dies aus! ☜

Man benütze dieses Applikationsformular.

An Herrn C. E. Eymann,
Agent für Sask. Regierungs-Bondscheine,
c./o. „Courier", 1835 Halifax Str.,
Regina, Sask.

Werter Herr!
Eingeschlossen finden Sie .....
(Hier gebe man an, ob „Cheque", „Money Order", etc., geschickt wird.)

$..... in Bezahlung für den Kauf der folgenden Farmanleihe-Scheine:

..... zu $20 $.....
..... zu $100 $.....
..... zu $500 $.....
..... zu $1,000 $.....

Gesamtwert des Kaufes $.....

Senden Sie die Bondscheine an:

Hier gebe man an, an wen und wohin die Bondscheine gesandt werden sollen. .....

Achtungsvoll,
.....
(Unterschrift des Käufers)

.....
(Adresse)

Datum .....